

Mein Kollege, der Ausländer

Die einzige Bevölkerungsgruppe in Deutschland, die durch den Zugang ausländischer Arbeitskräfte gewachsen ist, ist die Arbeitnehmerschaft, noch genauer gesagt: die Arbeiterschaft, denn in Angestellten-Funktionen sind Ausländer selten eingetreten.

Diese einfache Feststellung bedarf sofort einiger Erläuterungen. Der Sprachgebrauch in der Bundesrepublik bezeichnet heute als „Ausländer“ die Menschen, die im letzten Jahrzehnt aus südlichen Ländern auf den deutschen Arbeitsmarkt gekommen sind. Daneben gibt es noch eine beträchtliche Anzahl von Angehörigen anderer Staaten, die sich in der Bundesrepublik aufhalten, aber weniger ins Auge fallen. Die Nordeuropäer (Skandinavier, Engländer, Holländer, Belgier, Franzosen, Schweizer) sind zwar auch „etwas anders“ als wir, aber doch fast „unseresgleichen“. Die Nordamerikaner fallen uns kaum auf, da sie im Äußeren weithin mit dem Westdeutschen übereinstimmen. Die Farbigen fallen freilich auf, aber sie werden deshalb von vornherein als Sonderfälle gewertet.

Was die „deutsche Seele“ bewegt, sind aber die Gestalten, die sich seit 1955 immer zahlreicher in unserem Gesellschaftsbild eingefunden haben, und die, als wären sie alle von einer einzigen Nation, sich kennzeichnen durch: kleine Gestalt, schwarzes Haar, lebhafteste Gesten, lautes Sprechen, Gruppenbildungen auf Straßen und Bahnhöfen.

Ihnen gegenüber ist die gefühlsmäßige Einstellung ziemlich einheitlich kritisch; wir können sagen: sie werden alle in einen Topf geworfen und zwar meist recht unfreundlich. Viele Deutsche wissen gar nicht, wie unterschiedlich diese Menschen sind, wie sie sich auf die Nationen verteilen: zuerst die Italiener (meist als Bauarbeiter), dann die Spanier, die Griechen, die Türken, die Jugoslawen, zuletzt noch Portugiesen — und alle seit langem verstreut über sämtliche Wirtschaftsbereiche.

Gemeinsames Arbeiten — gemeinsames Leben?

Schließlich wurde dieses Bild noch belebter und bunter, als aus den gleichen Ländern auch Frauen und Mädchen zu uns kamen, als ganze Familien hier Wohnung fanden und nun mit ihren Kindern hier bei uns ihr Leben führen — bei uns? — neben uns? — mit uns? — ohne uns? Das ist die Frage, die allen Deutschen gestellt ist, zu allererst aber dem Arbeiter und Gewerkschafter. Es ist zu beachten, daß diese Frage uns gestellt *bleibt*, daß sie sich nicht etwa erledigt durch ein stilles Verschwinden der Ausländer, sobald wir das wünschen, etwa bei einer wirtschaftlichen Dämpfung, die 1966 bei uns begonnen hat. Sie hat sich zwar ausgewirkt, es sind einige Hunderttausend Ausländer in die Heimat gegangen und der Zustrom hat sich vermindert, aber noch zählt man etwa 1 Million dieser Arbeiter in der Bundesrepublik, und nichts deutet auf eine rasche Abnahme hin.

Das sozialpsychologische Bewußtsein hat gegenüber dem Ausländer sich genauso verhalten wie gegenüber vielen anderen neuen soziologischen Erscheinungen: zuerst völlig übersehen, dann erspürt und nun einseitig und schnell übertrieben. In den letzten Jahren war es fast eine Mode, in Tagungen und Veröffentlichungen das „Ausländerproblem“ zu behandeln, und es ist dabei, aus Unverstand oder Unkenntnis, manches Unsinnige gesagt worden.

Theoretische Gespräche von außen her

Natürlich war es richtig und notwendig, sich mit diesen Problemen und den dahinterstehenden Menschen zu befassen. Es war aber eigenartig, daß dabei der Ausgangspunkt fast immer außerhalb der inneren Sphäre lag, in der sich der Ausländer bei uns befindet — das heißt, es wurde *zu* den deutschen Arbeitern gesprochen *über* die Person des aus-

ländischen Arbeiters, während dieser doch unmittelbar neben dem deutschen steht, so daß es viel eher die deutschen Arbeiter hätten sein sollen, die zu der übrigen Bevölkerung darüber sprechen, wie es um den ausländischen Arbeiter steht.

Der deutsche Arbeiter sollte wissen: es ist *Dein* Kollege, der *neben Dir* steht, *mit Dir* arbeitet, also im gleichen personalen Verhältnis lebt *wie Du* gegenüber Deinem Arbeitgeber, gegenüber Deinem Betrieb, Deiner Arbeit. Kennst Du ihn? Lebst Du mit ihm — noch dann, wenn ihr beide den Arbeitsplatz verlassen habt? Es ist wohl eine Eigenschaft der Deutschen, daß sie selten Kontakt suchen zu einem Fremden, und dabei haben auch unsere Arbeiter keine andere Haltung eingenommen als der deutsche Bürger im allgemeinen, obwohl sie in der intensivsten Berührung mit den Ausländern stehen.

Mit ausländischen Arbeitern verschieben sich die Gewichte der Arbeitsmarkt-Waage

Es ist eben von besonderer Bedeutung, daß nur die Arbeiterschicht Zuwachs bekam durch die Ausländer, denn zweifellos steht die Arbeiterschicht in einer speziellen quantitativen Situation zur Gesamtgesellschaft. Die Wandlung in dieser Situation während der letzten zwei Jahrzehnte beruht soziologisch darauf, daß der Arbeiter von einer Überschuß-Ware zu einer Mangel-Ware geworden war. Das ist aber zugleich die Ursache für die Einladung an die Ausländer, in Deutschland zu arbeiten. Daraus entsteht die brennende Frage: wird das ein solches Wachstum des Arbeiter-Angebotes ergeben, daß es die Marktstellung des Arbeiters in der Bundesrepublik zu seinen Ungunsten zurückwandelt?

Dieser Möglichkeit wurde von vornherein begegnet durch die Regel, daß der Ausländer zu denselben Bedingungen zu beschäftigen sei wie der Deutsche, also anders als es in der Vorkriegszeit geschehen war. (Die Kriegsaktionen mit Fremdarbeitern müssen bei dieser Betrachtung ausscheiden.) Es war auch allgemein bekannt, daß man erst Ausländer suchte, wenn man keine deutschen Arbeitsuchenden mehr fand, und es war auch zu beobachten, daß die Gleichheit der Lohn- und Arbeitsbedingungen überall realisiert wurde. Damit hat sich der deutsche Arbeiter im allgemeinen beruhigt und den neben ihm erscheinenden Fremden „gelitten“.

Kein gemeinsames Leben nach der Arbeit

IVtehr war zunächst nicht möglich, denn es fehlte zwischen beiden die Brücke der Sprache. Die Arbeitsanleitung erfolgte meist durch praktisches Vorarbeiten und gegenständliches Erklären. Zum Brückenbau durch die Sprache kam es nur schwer, von beiden Seiten fehlte es dabei an Geschick. Der Deutsche hielt sich dazu nicht für verpflichtet und der Ausländer wollte nicht „deutsche Sprache lernen“, sondern sich nur verständigen, wozu ein Wortschatz von Umgangsvokabeln genügt. Die persönlichen Beziehungen endeten täglich mit dem Betriebsschluß. Man ging auseinander, jeder seinen Weg. Und diese Wege sind sehr verschieden: der Deutsche geht in den Raum seiner Familie, der Ausländer — nicht dahin! Meist geht er in die Isolierung oder in die abgetrennte Gemeinschaft seiner Landsleute. Hier, wenn er das Glück hatte, in einer solchen Gruppe zu leben, war er in *seiner* Welt, einer Insel im fremden Volke. Hier fand er etwas für Gemüt und Seele, vor allem das „Palaver“, das dem Deutschen so auf die Nerven geht. Hier wurde der Tageslauf besprochen, hier suchte man sich klar zu werden über den „Deutschen“ — nicht über den „Kollegen“, den deutschen Arbeiter, denn dieser unterschied sich wohl kaum von dem Normalbild der Deutschen, wie sie dem Ausländer erschienen, und er war „auch nicht viel anders“ als der Chef, der Arbeitgeber, der Meister — verschlossen, in die Arbeit verbohrt, sachlich-unpersönlich, ohne Freundlichkeit, überhaupt ohne Lächeln,

Man sage nicht, daß dieses Bild übertrieben oder überholt sei. Es genügt nicht, darauf zu verweisen, daß sich in diesen Verhältnissen vieles geändert hat. Das ist durchaus wahr, aber zunächst sind aus dem Anfangsverhalten des deutschen Arbeiters (und Bürgers) bestimmte Reaktionen des Ausländers entstanden und zweitens ist keine allgemeine Wendung eingetreten, sondern weit in der Mehrzahl verhalten sich die Deutschen gegenüber dem Ausländer immer noch wie zu Anfang, vielleicht, daß man heute weniger Anstoß an ihm nimmt.

Arbeitsschutz als Hilfe oder Hemmung

Wie entgegengesetzt Arbeiter verschiedener Nationalität das gleiche sozialpolitische Objekt beurteilen können, hat man erlebt an der Bereitschaft und dem Drängen der Ausländer, ihre Freizeit zu kürzen und Mehrarbeit zu leisten. Die hoch gelobte Arbeitszeitverkürzung war für sie kein Wert, sondern eine Fessel, eine Schädigung, nur ein Zwang zum nutzlosen Nichtstun. Sie konnten weder diese Regel verstehen, noch den deutschen Arbeiter, der damit zufrieden war und darüber wachte, daß auch kein anderer mehr als er arbeitete, selbst wenn er mangels Familie und Heimat nichts mit seiner Freizeit anzufangen wußte. Es war dem Ausländer genauso sinnlos und unverständlich, wenn er seine Kinder nach Deutschland geholt hatte, daß man es ihm verwehrte, diese schon im Schulalter arbeiten zu lassen. War er nicht ein tüchtiger und guter Familienvater, wenn er alle Kräfte der Familie zu deren Gunsten einsetzte?

Für uns Deutsche sind das altbekannte Töne, die hier anklingen, die man auch Ende des vorigen Jahrhunderts hörte, als gegenüber den Forderungen auf kürzere Arbeitstage die Idealgestalt des strebsamen Vaters und Sachwalters der Familie gelobt wurde, der Frau und Kinder mitarbeiten ließ, soviel es nur ging.

Überschiebung von Sozialschichten: Vor-Proletarier und Nicht-mehr-Proletarier

Aus dieser geschichtlichen Erinnerung könnte uns ein entscheidendes Charakteristikum zum Verständnis der ausländischen Kollegen klar werden. Sie kennen nicht die Entwicklung unserer Sozialgesetzgebung, sie kennen nicht die Konstellation des Arbeitsmarktes in einer industriellen und kapitalistischen Wirtschaft. Sie kommen mit der gleichen Vitalität in unsere moderne Arbeitswelt wie unsere ländlichen Vorfahren, als sie in die Stadt-Industrie strömten und begannen, das Proletariat und die industrielle Reservearmee zu bilden.

Tatsächlich erlebten wir mit dem Einströmen der Ausländer einen bedeutsamen sozialgeschichtlichen Vorgang, nämlich die Überlagerung zweier verschiedener soziologischer Epochen, einer industrie-vorzeitlichen und einer hochindustriellen Periode. Außerdem sind wir dabei Zeuge eines äußerst kritischen politischen Geschehens im Hinblick auf die Bildung eines „Europa“.

Im heutigen, geographisch so bezeichneten Europa gibt es noch Lebensunterschiede in gesellschaftlicher Hinsicht, die zu wenig bekannt sind, die aber als „Mitgift“ in das politische Europagebilde eingebracht werden. Ein leiser Zweifel an der Richtung unserer Entwicklungshilfe überkommt uns, wenn wir bei Gelegenheit erkennen, in welcher Gesellschaftsform man in gewissen europäischen Landschaften sich heute noch befindet. Man kann sich dabei ganz auf objektive Aussagen beschränken und sich jeder politischen Kritik enthalten.

Jedenfalls kommen zahlreiche ausländische Arbeiter aus Gebieten unverfälschter Naturalwirtschaft, wo der ökonomische Weg von der „Gütererzeugung“ zum „Verbrauch“ zwischen einem kümmerlichen Stück Land und einer notdürftigen Behausung liegt — wir

würden das Stück Land nicht als „Acker“ bezeichnen und die Wohnstätte nicht als „Haus“ und ebensowenig den Ertrag des Ackers als „Einkommen“. Die auf solch kurzem ökonomischen Weg wandernden Güter zum Lebensunterhalt haben ein so geringes Maß, daß eine Statistik gar keine Werte erfassen könnte, wie man auch die hier lebenden Menschen nicht in die uns geläufigen soziologischen Kategorien einreihen könnte. Sie sind in der Tat „Selbständige“, denn sie sind keine Arbeitnehmer, sie sind aber ärmer als diesel Sie sind vielleicht Pächter, aber das bedeutet in ihrer Situation, daß sie zugleich einem strengen persönlichen Zwang unterworfen sind.

Anpassung des äußeren Gewandes

Es ist sehr wichtig, daß diese Herkunftssituation sich fast einheitlich bei allen Nationen erkennen läßt, die uns Arbeiter schicken (am wenigsten wahrscheinlich bei den Spaniern). In der Regel stammen die nach Deutschland zur Arbeit Gehenden immer aus den armen und nicht aus den industrialisierten Gebieten.

Es ist aber ausschließlich die industrielle Sphäre, die diese Ausländer in Deutschland aufnimmt (das Baugewerbe kann angesichts der Maschinisierung der Großbaustellen durchaus dazu gerechnet werden). Das bedeutet, daß die Menschen aus einer fast unökonomischen Sphäre in eine der höchst entwickelten Ökonomie- und Sozialformen versetzt werden, und zwar innerhalb weniger Tage. Es ist eine der größten Überraschungen, daß es dabei nur selten zum Versagen kommt, sondern schnell zu einer unerwarteten Anpassung.

Dem Einheimischen wird gerade durch dieses Umstellungstempo verschleiert, wie groß die Diskrepanz der beiden Lebensbereiche ist. Dabei wird meist übersehen, daß eine *Angleichung* nicht zustande kommt, denn *Anpassung* bedeutet nur die äußerliche Annahme der Lebensbedingungen in der neuen Umwelt. Das äußere Gewand, das der Ausländer in Deutschland trägt, ist in der Regel ordentlich und entspricht fast der deutschbürgerlichen Norm; die innere Haltung zu der deutschen Sozialstruktur bleibt aber distanziert und fremd.

Bisher noch keine Bewährungsprobe

Ungelöst und unerprobt steht hinter allen Gegenwarterscheinungen die Frage einer Arbeitsmarktkrise. Das Mengenverhältnis von Stellenangeboten und Arbeitsgesuchen, in dem der deutsche Arbeiter in unseren 60er Jahren zur Mangel-Ware wurde, wird im Falle einer wirtschaftlichen Depression nicht einfach so geregelt, daß das Angebot ausländischer Arbeitskraft ausgeschaltet wird, damit die Marktstellung des deutschen Arbeiters gesichert werde.

Auch in der leichten Abschwächung 1966 verblieb eine ansehnliche Anzahl von ausländischen Arbeitern am Arbeitsplatz, während einige Hunderttausend Deutsche arbeitslos wurden. Die Auslese der Entlassungen oder der Einstellungen geschah keineswegs nach der Nationalität, sondern nach der Verwendbarkeit, die persönlich oder sachlich begründet, gerecht oder ungerecht beurteilt sein konnte. Es zeigt sich, daß an einzelnen Arbeitsplätzen die Ausländer bereits so verwurzelt waren, daß die Arbeitgeber sie nicht abstoßen wollten. Auch das ist eine Vorstufe europäischer Entwicklung und wird sich wiederholen und fortsetzen, unbeschadet der überwiegenden Tendenz der Ausländer, sich in Deutschland nur vorübergehend aufzuhalten.

Der bleibende Grundsatz der Gleichheit der Arbeitsbedingungen verhütet eine direkte Unterbietung auf dem Arbeitsmarkt. Auch die Erfahrungen bei den einzelnen Streiks der letzten Jahre zeigten nicht, daß die ausländischen Arbeiter den deutschen in den Rücken

fielen oder von den Arbeitgebern dazu veranlaßt würden. Derselbe Grundsatz der Gleichbehandlung führt aber auch dazu, daß man nicht jedem Ausländer den Stuhl vor die Grenze setzen kann, wenn sich die Gewichte auf dem deutschen Arbeitsmarkt wieder einmal anders verlagern.

Man wird also miteinander auf dem Arbeitsmarkt auftreten, in guten Zeiten wie in schlechten (in denen wohl auch der deutsche Arbeiter sich im Ausland Arbeit suchen würde). Daraus ergibt sich aber die Notwendigkeit des gegenseitigen Verständnisses, und dies besonders in kritischen Zeiten. Das Verständnis erfordert Unterrichtung über die sozialen Tatsachen und Zusammenhänge und es erfordert kollegiale Bereitschaft der Ausländer, um die wir uns bemühen müssen.

Die Lücke und die Fremdheit zwischen den verschiedenen Arbeiterschichten, der deutschen und der zugewanderten, muß überwunden werden, denn es ist ein gesamtgesellschaftliches Interesse, daß die deutsche Sozialstruktur nicht durch Unverstand gestört wird.

Organisation als Gestaltungsfaktor entwickelter Sozialstrukturen

Im Arbeitsbereich des deutschen Arbeiters vollzieht sich in der Regel bei jedem Neuling eine Kollegialisierung, wenn auch mit Tempo- und Temperatur-Unterschieden, die zum Teil beruflich bedingt sind. Die Kollegialisierung des Ausländers ist dagegen immer noch gering, und zwar sowohl im persönlich-individuellen Bereich wie im kollektiv-organisatorischen. Neben den bereits erwähnten sprachlichen Hemmungen liegt das größte Hindernis in der organisatorischen Abstinenz und Unkenntnis des Ausländers. Die Kollegen, die hierherkommen, sind nicht der Typ des Organisierten oder gar des Funktionärs, aber auch nicht der des passiven „Trittbrettfahrers“ in einer organisierten Umgebung, sondern sie kommen aus einem organisationsleeren Raum. (Dabei ist durchaus nicht bloß an gewerkschaftliche und politische Organisationen zu denken.)

Unser Zeitalter ist — nach Vorbild und Anregung der Arbeiterorganisationen — zu einer Periode der bewußten Kollektivierung geworden, die auch Kreise ganz anderer Sozialstellung und konträrer sozialer Ideologien erfaßt hat. Demgegenüber ist es ein soziologisches Vakuum, daß eine runde Million Menschen bei uns lebt, die völlig ohne Gliederung und ohne eigene Führung ist. Schon bei wesentlich geringeren *Zahlen* drängen andere Personenkreise auf Zusammenschluß und Repräsentanz, hier aber haben wir eine Gruppe in höherer Größenordnung, der es an einer inneren Struktur völlig fehlt. Dabei wird das Gewicht dieser Gruppe nicht verringert durch die Beteiligung mehrerer Nationen (was bei einer Organisation leicht zu berücksichtigen wäre), denn die soziale Situation ist hier bei allen weithin übereinstimmend.

Es hat schon Versuche gegeben, solche Organisationen zu gründen und arbeiten zu lassen, sowohl in örtlich begrenztem Rahmen wie mit dem Blick auf die Gesamtheit, örtliche Zusammenschlüsse haben selten ihre gesetzten Aufgaben auf die Dauer erfüllen können, oft kam es zum Streit und zum Versagen. Dagegen haben die Vereinigungen längeren Bestand, die sich mit völlig außerwirtschaftlichen Objekten befassen, nämlich Sport- und Unterhaltungsgruppen. Ein groß angelegter Plan, die Ausländer zu einem Einheits-Sozial-Typ zu führen auf dem Wege des (national unterschiedlichen) „Europa-Arbeiters“, ist dagegen nicht zu seinem Ziele gekommen.

Die Frage oder der Wunsch nach einer solchen Organisation ergeben sich nicht nur aus gewerkschaftlichen Interessen. Es wäre oft sehr nützlich gewesen, wenn man „den Ausländer“ hätte kollektiv ansprechen können, wenn er also autorisierte Repräsentanten hätte. Die Vorfrage ist dabei aber, ob *dieser* ausländische Arbeiter die Eignung zu einer solchen sozialen Strukturierung überhaupt hat, sie mitbringt oder hier erwerben kann.

Elementare Sozial-Pädagogik für Unerfahrene und Uninteressierte

Gegenwärtig muß aus den bisherigen Erfahrungen diese Frage negativ beantwortet werden, ohne damit künftigen Wandlungen die Möglichkeit abzusprechen. Unerläßlich wäre ein „soziologischer und sozialer Unterricht“. In theoretischer Form hat er keine Aussicht, Teilnehmer in ausreichender Zahl zu gewinnen. Die praktische, exemplarische Anschauung am Lebensbild des deutschen Kollegen — über das der Ausländer falsche Vorstellungen in verschiedener Richtung hat — verspräche die beste pädagogische Wirkung, und bei allen bisherigen passiven Ergebnissen auf beiden Seiten sollte es doch möglich sein, hier Ansatzpunkte zu finden.

Aus der gewerkschaftlichen Interessensphäre herausgehoben werden solche Überlegungen einfach durch die Entwicklung der europäischen Gemeinschaft. Jede soziologische Unterrichtung würde gleichzeitig eine politische Unterrichtung sein. Auch dieses „gefährliche“ Wort darf man wohl heute anwenden; an Parteipolitik kann man dabei sowieso nicht herangehen, sondern nur an die Elemente der Politik. Wer aber wollte bestreiten, daß eine solche Unterrichtung für unser Europa nicht nur nützlich wäre, sondern sogar unerläßlich?

Die politische Situation der Heimatstaaten unserer Ausländer ist ja untereinander und im Verhältnis zu Mittel- und Nordeuropa sehr verschieden. Die Ereignisse von 1967 haben mehr als früher gezeigt, wie stark differenziert die faktischen politischen Verhältnisse in den „Europa-Teil-Staaten“ sind. Man kann sich wohl nicht vorstellen, daß ein europäischer Zusammenschluß funktionieren kann, solange nicht überall der Begriff und der Gebrauch von „Demokratie“ sich wenigstens ähnelt.

Wir Europäer: mein Kollege und ich

Der Ausländer sollte unser Kollege sein — dafür gibt es mehrere Gründe.

Zunächst sollte uns die rein menschliche Nähe dazu anregen, ihm eine größere Annäherung im persönlichen Umgang zu ermöglichen.

Es ist außerdem ein erheblicher Faktor gesellschaftlicher Gefahren, wenn in einem Staat eine so große Menschengruppe nicht mit der einheimischen Bevölkerung verbunden lebt. Man kann sich nicht darauf verlassen, daß bisher „alles gutgegangen“ ist, und daß sich im Falle einer Krise alles von selbst regeln werde. Gerade weil wir nicht damit rechnen, daß diese Million ausländischer Mitarbeiter sich mit unserer Volke verschmelzen wird, sondern weil es sich um eine fluktuierende Gruppe handelt, sollte es eine Repräsentanz, Führung und Gliederung geben, die es erleichtert, mit ihr zusammenzuleben.

Schließlich wäre es für die Bürger der übrigen europäischen Staaten ein wertvoller Schatz, wenn sie neben den finanziellen Gewinnen in ihre Heimat auch das Verständnis und die Gebrauchsanweisung für aktive politische Staatsbürgerschaft exportieren würden, ohne die wir später in Europa nicht gut Zusammensein können.

Dem Ausländer am nächsten steht der deutsche Kollege — deshalb ist er der beste Träger dieser sozialpädagogischen Aufgabe.

Die ... Einsprachigkeit erweist sich bei der wachsenden internationalen Verflechtung ... unseres Lebens als ein Mangel, der dem Analphabetismus in den wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern unserer Welt gleichwertig ist. Ludwig Rosenberg